

Das Verhältnis der katholischen Kirche Osteuropas zum Westen nach dem Zweiten Weltkrieg*

von
Gabriel Adriányi

I

Um die Diskrepanz vor und nach 1945 besser vor Augen zu führen, ist einleitend ein Blick auf die Situation der Kirche vor dem Krieg notwendig. Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte fundamentale Umwälzungen in Ost- und Ostmitteleuropa mit sich. Jahrhundertalte Herrschaftsstrukturen, wie das alte Zarenreich und die Habsburgermonarchie, gingen unter, neue Staaten wie das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen und die baltischen Republiken entstanden, Polen erlangte wieder seine Souveränität. Diese neue geopolitische Lage Ost- und Südosteuropas, der Aus- und Wiederaufbau der einzelnen Staaten mit ihrer speziellen Gesetzgebung, ihrer Bildungs- und Kulturpolitik, ihrer Wirtschaft und allen gesellschaftlichen Belangen tangierte in diesen Regionen das Leben der Religionsgemeinschaften, so auch die katholische Kirche, auf das Entschiedenste.

Gemäß dem universalen Charakter und dem höchsten Leitungsamt der katholischen Kirche kam der Hl. Stuhl der neuen Situation mit einer umfangreichen und wohlgedachten Konzeption entgegen, indem er durch eine geschickte Konkordatspolitik¹ in den einzelnen Ländern die Grundrechte der Kirche sicherte und deren Wahrnehmung förderte. Die neuen Staaten waren mit Ausnahme der Sowjetunion wegen ihrer außen- und innenpolitischen Lage auf eine Kooperation mit der katholischen Kirche, so auch mit dem Apostolischen Stuhl, angewiesen, so daß sich die Kirche – trotz mancher empfindlicher Verschlechterungen vor allem in finanzieller Hinsicht² – nicht nur regenerieren, sondern sogar neu entfalten konnte³. Das kirchliche Leben blühte auf.

* Vortrag auf der Jahrestagung des J. G. Herder-Forschungsrats vom 5. – 7. April 1989 in Marburg: „Das Auseinanderdriften Mitteleuropas in den letzten vier Jahrzehnten. Über die Vereinbarkeit gewachsener Strukturen in Ost und West“.

1) So die Konkordate 1922 mit Lettland, 1924 mit Bayern, 1925 mit Polen, 1927 mit Rumänien und Litauen, 1928 mit Frankreich und Portugal, 1929 mit Preußen und Italien, 1932 mit Baden, 1933 mit dem Deutschen Reich und Österreich, 1935 mit Jugoslawien und 1937 mit Ecuador, vgl. G. May: Die Konkordatspolitik des Hl. Stuhls von 1918 bis 1974, in: Handbuch der Kirchengeschichte, hrsg. von H. Jedl und K. Repgen, Bd. 7, Freiburg, Basel, Wien 1979, S. 179–202.

2) Zum Beispiel schwere materielle Verluste in Ungarn, die ungelöste Finanzfrage in Polen und die Auswirkungen der Bodenreform in Rumänien und Jugoslawien, vgl. G. Adriányi: Die Kirche in Nord-, Ost- und Südosteuropa, in: Handbuch der Kirchengeschichte (wie Anm. 1), S. 508–536.

3) Vgl. Adriányi, ebenda, S. 511f.

Auch die schon früher entwickelten Kontakte zur Universalkirche, besonders zu deren Zentrum in Rom, wurden wieder gepflegt und sogar noch weiter ausgebaut.

Unter dem Pontifikat Pius XI. (1922–1939) entstanden eine ganze Reihe wissenschaftlicher Ausbildungsstätten für die mittel-, süd- und osteuropäischen Katholiken in Rom, so das Collegium Russicum, das Rumänische und Litauische Kollegium und das Päpstlich-Ungarische Institut⁴. Damit war gewährleistet, daß die Kontinuität hinsichtlich der Integration der theologischen Wissenschaft Osteuropas in die universal-abendländische fortbestand. Erinnert sei in diesem Zusammenhang nur an das Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom und das Priesterseminar Augustineum, nach seinem Gründer auch Frintaneum genannt, in Wien⁵.

Was den ungarischen Klerus anbelangt, stand zur Ausbildung der klerikalen Elite und somit auch zur Förderung des theologischen wissenschaftlichen Nachwuchses seit 1623 das interdiözesane Priesterseminar „Pazmaneum“ in Wien mit Anschluß an die dortige Universität und seit 1580 das Collegium Germanicum et Hungaricum zu Rom mit 12 Stiftungsplätzen⁶ sowie seit 1920 das Päpstlich-Ungarische Institut mit 12 Plätzen ebenfalls in Rom zur Verfügung. Die Bischöfe schickten jedoch zur Aus- und Weiterbildung ihre jungen Kleriker auch gerne nach Graz, Innsbruck, Fribourg in der Schweiz oder nach Paris, so daß es zwischen beiden Weltkriegen an den 12 ungarischen Priesterseminaren und an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Budapest keinen einzigen Theologieprofessor gab, der seine Studien – oder zumindest einen Teil seiner wissenschaftlichen Ausbildung – nicht an einer westlichen theologischen Hochschule absolviert hätte. Dies bedeutete freilich nicht nur, daß sie den hohen Wissensstand westlicher theologischer Forschung vermittelten, sondern auch, daß sie Fremdsprachen beherrschten und wissenschaftlich-menschlichen Kontakt zum Westen hin pflegten.

Das Gesagte gilt mit einigen Einschränkungen auch für die neun theologischen Hochschulen der verschiedenen religiösen Orden und Kongregationen. Da die Unterrichtssprache am Mädchengymnasium und Kolleg der Englischen Fräulein zu Budapest französisch war, holten die Schwestern ihr vom Staat vorgeschriebenes Diplomzeugnis von der Universität Sorbonne zu Paris. Die Rezeption und Integrierung neuer westlicher theologischer Erkenntnisse war um so leichter, als die „lingua franca“ der theologischen Wissenschaften zu

4) Vgl. Schematismus Strigoniensis. Az esztergomi főegyházmegye névtára és évkönyve [Namens- und Jahrbuch des Erzbistums Gran] 1982, Esztergom 1982, S. 133.

5) Zum Frintaneum, das von 1816 bis 1918 bestand, s. J. Wodka: Jakob Frint, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 4, Freiburg ²1960, Sp. 391.

6) A. Steinhuber: Geschichte des Collegium Germanicum et Hungaricum, 2 Bde., Freiburg 1906.

dieser Zeit noch die lateinische war, was einigen Gelehrten aus dem Osten erleichterte, eine wissenschaftliche Karriere sogar im Westen zu durchlaufen⁷.

In Rumänien waren die Verhältnisse der katholischen Kirche noch stärker westlich orientiert. Den 1883 von Papst Leo XIII. gegründeten Bistümern Jassy und Bukarest standen westliche Passionistenpatres, seit 1892 Schweizer Missionare, meist Benediktiner, vor. Als 1924 der erste einheimische Oberhirte, Alexander Theodor Cisar – er stammte zwar von tschechisch-polnischen Eltern und hatte bis dahin die österreichische Staatsangehörigkeit, war aber aus Bukarest gebürtig – auf den erzbischöflichen Stuhl der rumänischen Hauptstadt berufen wurde, dachte er daran, ein eigenes Priesterseminar zu gründen. Denn bis dahin wurden die Priesteramtskandidaten der Diözese mit Billigung des Hl. Stuhles in Rom, Genua, Straßburg, Innsbruck und Trier ausgebildet und kehrten in die Heimat erst nach ihrer Priesterweihe zurück. Das Priesterseminar konnte 1930 tatsächlich gegründet werden und wurde der Obhut der Wiener Provinz der Gesellschaft der Steyler Missionare anvertraut. Bis zur Auflösung des Seminars im Jahre 1946 unterrichteten dort 13 bzw. 15 Jahre hindurch vier deutsche Steyler Missionare. Hinzu kamen später noch eigene Schüler und Nachwuchskräfte, wie die Volksdeutschen Hieronymus Menges und Florian Müller, die ihre Abschlußprüfungen und theologische Promotion in Münster in Westfalen erlangten⁸.

In Polen waren die Verhältnisse auch nicht wesentlich anders. Nach der Wiederherstellung des polnischen Staates 1918 gab es in der Republik vier katholische theologische Fakultäten und zwar an den Universitäten Warschau, Krakau, Lemberg und Wilna. Die international bekannteste theologische Hochschule Polens war jedoch die 1918 von St. Petersburg (Leningrad) nach Lublin transferierte ehemalige Kaiserlich-Russische Katholisch-Theologische Akademie, die in der Bischofsstadt Lublin als Katholische Universität neu gegründet und 1920 auch vom Hl. Stuhl feierlich erigiert wurde⁹.

Es versteht sich, daß die polnische theologische Wissenschaft, ebenso wie dies in Rumänien, der Tschechoslowakei oder Ungarn der Fall war, die Westkontakte nicht nur suchte, sondern auch pflegte. Die polnische theologische Forschung und Bildung war in die westliche ebenfalls voll integriert. Neue theologische Erkenntnisse des Westens wurden in Polen im Studium der Theologie schnell rezipiert. Als Beispiel dafür sei die frühere Tätigkeit des Kardinalprimas Stefan Wyszyński genannt. Er war 1929 von seinem Bischof mit einem Stipendium für zwei Jahre nach Österreich, Italien, Frankreich, Holland und Deutschland geschickt worden, um dort vergleichende Studien auf dem Gebiet der katholischen Soziallehre und der Katholischen Aktion durchzuführen.

7) P. Tamás Horváth OP und P. Justinian Serédi OSB aus Ungarn wurden Professoren am „Angelicum“ bzw. „Anselmianum“ in Rom.

8) J. Kraus: Steyler Patres im Priesterseminar Bukarest (*Analecta SVD*, 41), Rom 1978, bes. S. 12f., 18–21, 78.

9) F. Manthey: *Polnische Kirchengeschichte*, Hildesheim 1965, S. 260–262.

ren und die gewonnenen Erkenntnisse dann in der Heimat umzusetzen. So gab er dann nach seiner Rückkehr nach Polen als Redakteur und Autor eine ganze Reihe theologischer Schriften aus dem Bereich der katholischen Sozialökonomie heraus und wurde bis zum Kriegsbeginn 1939 selbst Professor für Sozialethik, Soziallehre und Katholische Aktion im Priesterseminar zu Włocławek¹⁰.

Die ähnlichen Leistungen des Lemberger Erzbischofs von der Ukrainisch-Unierten Kirche, Andrij Graf Szeptyckyj, seien hier nur am Rande erwähnt. Er stellte die gesamte Priesterausbildung seiner Heimat auf westliches Niveau, knüpfte zwecks Auslandsstudien enge Verbindungen zum St. Andreas-Kolleg von Kardinal Faulhaber in München, gab fortschrittliche theologische Zeitschriften heraus und pflegte internationale Beziehungen von den Päpsten bis hin zu den Kardinälen Mercier/Belgien und Faulhaber/Bayern, zu den Katholiken von Kanada, USA, Brasilien und Argentinien¹¹.

Mit der Zerschlagung der Donaumonarchie brachen nicht sofort alle bisherigen Gemeinsamkeiten mit den einzelnen Ländern ab. Zwar strebten die Nachfolgestaaten, besonders Polen, die Tschechoslowakei und Rumänien, danach, die kirchlichen Jurisdiktionsbezirke wie die Diözesen und Ordensprovinzen nach den neuen Staatsgrenzen auszurichten, doch war eine Verselbständigung der nationalen Jurisdiktionsbezirke nicht sofort nach dem Abschluß der Friedensverträge möglich. So bestand z. B. die gemeinsame Österreichisch-Ungarische Ordensprovinz der Dominikaner bis 1938, deren letzter gemeinsamer Provinzial in Wien war gerade ein Ungar, P. Bertalan Badalik¹².

Mit Erstarkung der Kirche blühte in der Nachkriegszeit auch das katholische Missionswesen auf. In dieser Hinsicht trat besonders Polen hervor. In der gesamten katholischen Mission arbeiteten polnische Missionare, sie machten den Namen Polens bekannt und beliebt. Polnische Franziskaner waren besonders aktiv in China, polnische Oblaten von „Maria der Unbefleckten“ wirkten vornehmlich auf Ceylon, polnische Lazaristen missionierten in Brasilien und Nordamerika, polnische Jesuiten arbeiteten vor allem in Australien (Broken Hill). Es gab sogar eine eigene polnische Kongregation von Weltpriestern, „Christusgemeinschaft“ („Chrystusowcy“) genannt, die sich zum Ziel gesetzt hatten, in der Auslands- und Überseeeseelsorge für die ausgewanderten polnischen Katholiken zu sorgen¹³. Auch ungarische Ordensleute beteiligten sich an der Weltmission. Die Jesuiten unterhielten eine Mission in Nordchina, die

10) Vgl. den Lebenslauf des Kardinals Stefan Wyszyński, in: Stefan Kardinal Wyszyński. Für Freiheit und Menschenwürde. Ansprachen zur Tausendjahrfeier des christlichen Polen (Werdende Welt. Analysen und Aspekte zur Orientierung der Christen, Bd. 7), Limburg/Lahn 1966, S. 198–203.

11) G. Prokoptschuck: Der Metropolit. Leben und Wirken des Metropoliten Andrij Szeptyckyj, München 1969.

12) Magyar Eletrajzi Lexikon [Ungarisches Biographisches Lexikon], Bd. 3 (Ergänzungsband), Budapest 1981, S. 27f.

13) Manthey (wie Anm. 9), S. 262.

Franziskaner eine in Südchina. Sie wurden in ihrer Arbeit von zwei ungarischen Frauenkongregationen, die dort ebenfalls Stationen errichteten, unterstützt. Das Heimatland versorgte diese Missionen. Zu diesem Zweck wurden in Ungarn sieben Missionszeitschriften herausgegeben und fünf internationale sowie fünf nationale Missionsgesellschaften unterhalten¹⁴.

Missionare gingen jedoch nicht nur von Osteuropa aus, sondern auch nach Osteuropa hin. Der spätere Dogmatikprofessor der Hochschule der Steyler Missionare St. Gabriel bei Wien, Pater Josef Grendel, hielt schon vor dem Ersten Weltkrieg mehrere Volksmissionen in der meist von deutschen Siedlern bewohnten südungarischen Diözese Temesvár ab, die er in bester Erinnerung behielt¹⁵. Deutsche Priester und Missionare sollten dort nach dem Wunsch des Bischofs Gyula Glattfelder auch 1943 wirken. Daß dieser Plan scheiterte, war den deutschen Reichsbehörden, vor allem der Parteikanzlei zu München, zuzuschreiben, die eine Stärkung der katholischen Kirche in diesen Südgebieten nicht für wünschenswert hielten¹⁶.

Zu den wesentlichen westlichen Kontakten des osteuropäischen Katholizismus gehörten die ständigen Reisen und Pilgerfahrten der Geistlichen und Gläubigen. Gewiß gab es damals – zwischen beiden Weltkriegen – noch keinen Massentourismus. Aber es war doch schon Sitte, daß z. B. der Abschlußjahrgang eines Priesterseminars kurz vor oder nach der Priesterweihe eine Pilgerfahrt nach Rom unternahm, wie es z. B. am Zentralpriesterseminar zu Budapest üblich war. Daß Bischöfe, Prälaten und wohl situierte Pfarrer aus dem Osten im Westen viel reisten, war eine Selbstverständlichkeit. Manche von ihnen waren durch ihre Publikationen oder apostolische Tätigkeit auch im Westen bekannt. So erhielten sie Einladungen, knüpften und pflegten Kontakte und Freundschaften zur Weltkirche.

Der große apostolische Bischof Ungarns, Ottokár Prohászka (1858–1927), der schon 27jährig an dem Katholikentag zu Münster teilnahm, hielt z. B. auf Einladung der deutschen Katholiken auf dem Katholikentag zu Frankfurt im Mai 1921 eine vielbeachtete Rede¹⁷. Im übrigen war Prohászka nicht der einzige ungarische Kirchenmann, der die deutschen Katholikentage besuchte. Auch die sozial engagierte Ordensschwester Margit Schlachta (1884–1974) holte sich ihre Anregungen für die zeitgemäße Behandlung der sozialen Frage

14) *Katolikus Lexikon*, Bd. 3, Budapest 1932, S. 332–334, sowie G. Adriányi: *Fünfzig Jahre ungarischer Kirchengeschichte 1895–1945* (*Studia Hungarica*, 6), Mainz 1974, S. 78f.

15) Kraus (wie Anm. 8), S. 15.

16) Adriányi, *Fünfzig Jahre ungarischer Kirchengeschichte* (wie Anm. 14), S. 98.

17) Adriányi, ebenda, S. 67–71, bes. Anm. 169, sowie ders.: *Der Erneuerer des modernen ungarischen Katholizismus Bischof Ottokár Prohászka (1857–1927)*, in: *Reformatio Ecclesiae*. Festgabe für Erwin Iserloh, hrsg. von R. Bäumer, Paderborn u. a. 1980, S. 911–931.

der Frau von den Deutschen Katholikentagen bzw. aus Deutschland¹⁸. Umgekehrt nahmen an den Ungarischen Katholikentagen oft auch Ausländer teil, die nicht nur Grüße, sondern auch Anregungen der Weltkirche mitbrachten¹⁹.

Noch mehr als die Pilgerfahrten und Katholikentage dienten die verschiedenen Großkundgebungen der Katholiken in Rumänien, Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen den internationalen Kontakten. Der Eucharistische Kongreß 1927 in Posen, der Christkönigkongreß 1937 ebenfalls in Posen, der Orientalische Kongreß 1927 in Prag und der Katholikenkongreß 1936 ebenfalls in Prag gaben nicht nur Zeugnis von der wiedererlangten Stärke des polnischen und tschechoslowakischen Katholizismus, sondern beeindruckten auch unzählige ausländische Gäste und rückten die einheimische Kirche in den Mittelpunkt des Interesses der internationalen katholischen Presse und Öffentlichkeit.

Der ungarische Katholizismus trat mit seinem Gedächtnisjahr zu Ehren des Hl. Emmerich 1930 zum ersten Male nach dem Ersten Weltkrieg international in Erscheinung. Die Feierlichkeiten, zu denen von Rom aus ein Kardinallegat entsandt worden war, wurden von sechs Kardinälen – unter ihnen Kardinal Faulhaber von München – und von über 100 Bischöfen – unter ihnen Erzbischof Angelo Roncalli, der spätere Papst Johannes XXIII. – aus dem Ausland besucht²⁰. Aber alles bisher Dagewesene übertraf der 38. Eucharistische Kongreß in Budapest. Am 25. Mai 1938 empfing Ungarn mit aller staatlichen und kirchlichen Pracht den päpstlichen Legaten, Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli mit dem Substituten Giovanni Montini (später Papst Paul VI.) sowie 14 Kardinäle, 48 Erzbischöfe, 197 Bischöfe, zahlreiche prominente Katholiken und 23000 Gläubige aus dem Ausland. An den überwältigenden religiösen Veranstaltungen nahmen mehr als eine Million Menschen teil. Ungarns blühende Kirche erlangte damals Weltruf²¹.

Es ist nicht notwendig, weitere Beispiele und Bereiche des kirchlichen Lebens in Osteuropa aufzuführen, um nachzuweisen, wie eng dort die Kirche mit der Universalkirche, besonders der des Westens, verbunden war. Diesem Zustand machte der Ausgang des Zweiten Weltkrieges ein jähes Ende.

II

Die militärische Besetzung der ostmittel- und osteuropäischen Länder durch die Rote Armee Ende 1944 und Anfang 1945 bedeutete noch nicht unmittelbar die brutale Unterdrückung der Kirche. Aus taktischen Gründen – besonders

18) Adriányi, Fünfig Jahre ungarischer Kirchengeschichte (wie Anm. 14), S. 50, und Magyar Eletrajzi Lexikon (wie Anm. 12), S. 684.

19) Adriányi, ebenda, S. 82.

20) Ebenda, S. 84f.

21) Ebenda, S. 88, sowie J. Gergely: Eucharisztikus Világkongresszus Budapest [Eucharistischer Weltkongreß in Budapest], Budapest 1988.

um die kursierenden wilden Gerüchte zu besänftigen und die entsprechenden Darstellungen der früheren Regierungen zu widerlegen – gab sich die russische Militärführung Mühe, die Freiheit der Kirche zu gewährleisten. Blutige Gewalttätigkeiten kamen gegen Priester, Ordensmänner und -schwestern zwar vor, diese waren jedoch mehr undisziplinierten, betrunkenen und antireligiös erzogenen Rotarmisten als der Haltung der Heeresführung zuzuschreiben. Die überall in den osteuropäischen Ländern neu eingerichtete Kommunistische Partei und die Rote Armee wollten zunächst auch noch den Schein vermeiden, in den besetzten Ländern könnte die in der ganzen Welt bekannte und gefürchtete kommunistische Kirchenpolitik ebenfalls verwirklicht werden²².

Aber die Einschränkung und Abkapselung der Kirche in Ostmitteleuropa von der Weltkirche begann sofort mit dem Einmarsch der Roten Armee. Der päpstliche Nuntius in Ungarn, Angelo Rotta, wurde bereits im April 1945 durch den sowjetischen Oberbefehlshaber Marschall Vorošilov zum Verlassen des Landes gezwungen. Die Päpstlichen Nuntiaturen wurden bis 1949 auch in Warschau, Prag und Bukarest geschlossen. Innerhalb von nur drei Jahren wurde in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien, die sich im Schlepptau der Sowjetunion als Sozialistische Volksrepubliken konstituierten, eine ebenso brutale wie in der Geschichte dieser Länder bisher beispiellose Kirchenverfolgung durchgeführt. Auf den Ablauf und die Einzelheiten dieser Vorgänge braucht man hier nicht näher einzugehen. Das Resultat aber war: Die Kirche verlor nicht nur ihren Einfluß und ihre Stärke in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben, sondern auch ihre eigene Selbstverwaltung und Autonomie. Sie geriet in die totale Abhängigkeit von den eingerichteten staatlichen Kirchenämtern und den Staatssicherheitsbehörden. Kirchlicher Widerstand wurde durch Verhaftung Tausender von Geistlichen und Ordensleuten, vor allem aus der Führungsschicht, gebrochen und eine der Kirche aufgezwungene Gruppe der sogenannten Friedenspriester oder patriotischer Priester zur Spaltung des Klerus und zur Kollaboration mit dem kommunistischen Staat aufgestellt.

Die Verwirklichung der stalinistischen Kirchenpolitik bedeutete auch die vollständige Isolation der Kirche in den einzelnen Ländern. Kontakte, nicht einmal untereinander in den sozialistischen Staaten, waren für die Kirche nicht erlaubt, um so weniger nach dem sogenannten kapitalistischen Westen. Der Hl. Stuhl – immer nur Vatikan genannt – galt als ein antisozialistisches Spionagezentrum, die Bischöfe – sofern sie noch nicht verhaftet waren – durften weder an die römischen Behörden schreiben noch von dort aus irgendwelche Mitteilungen erhalten. Geistliche, die noch nach dem Zweiten Weltkrieg zu Studienzwecken ausländische theologische Hochschulen in Wien, Rom, Paris oder Innsbruck besuchten, konnten in ihre Heimat entweder nicht zurückkeh-

22) Josef Kardinal Mindszenty. Erinnerungen, Frankfurt u.a. 1974, S. 55–59.

ren oder aber sie wurden dort als „Spione des Vatikans“ ins Gefängnis geworfen. So erhielt z. B. Béla Ispánki (1916–1985), der sich 1946–1947 an der Gregoriana zu Rom einen zweiten Doktorgrad geholt hatte, als ehemaliger Mitarbeiter des Primas und als angeblicher Spion des Vatikans im Mindszenty-Prozeß 1949 eine lebenslängliche Haftstrafe²³.

Nicht einmal das Amtsblatt des Hl. Stuhles, die „Acta Apostolicae Sedis“ wurde den Ordinariaten zugestellt. Ausländische Brief- und Drucksendungen, auch theologische Zeitschriften und Bücher, wurden entweder an die Absender mit Berufung auf die Genfer postalische Konvention – subversive Tätigkeit gegen den Staat – zurückgeschickt oder aber in den Papiermühlen einfach vernichtet. Der sogenannte Eiserne Vorhang sorgte dafür, daß kein Geistlicher, nicht einmal Kardinäle und Bischöfe, in die osteuropäischen Länder hinein oder solche von dort aus hinausreisen durften. Die für die Oberhirten obligaten Ad-Limina-Besuche in Rom mußten auch ausfallen.

Die totale Isolation der Kirche zeigte bald ihre bitteren Früchte, zunächst in der theologischen Wissenschaft. Die Theologieprofessoren blieben von den neuen, nach dem Zweiten Weltkrieg überaus lebendigen und in vieler Hinsicht geradezu revolutionär-stürmischen theologischen Forschungen und Erkenntnissen abgeschnitten. Die Nachricht von der Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer (Qumran) 1947 erreichten zwar die Bibelwissenschaftler im Osten nur mit einer kleinen Verspätung, aber ihren Inhalt konnten sie erst 20 Jahre später kennenlernen. Der Unterricht der Theologie blieb auf dem Stand von vor dem Zweiten Weltkrieg. Mangels Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Ausland mußten dann später eigene Nachwuchskräfte den Lehrbetrieb übernehmen. Sie waren mangelhaft ausgebildet und beherrschten auch nicht mehr die nötigen Fremdsprachen. Hinzu kamen noch die unzähligen Beschränkungen, denen die theologische Wissenschaft in den sozialistischen Ländern unterworfen wurde. Die Theologen hatten weder Lust noch die Möglichkeit, zeitgemäße wissenschaftliche Werke zu verfassen und zu veröffentlichen. Die ganz wenigen kirchlichen Publikationen bestanden aus Gebet- und Gesangbüchern sowie Predigten meist prominenter „Friedenspriester“.

So entstand im Verhältnis zur westlichen Theologie überall ein Rückstand von über 20 Jahren, der sich dann um so verheerender in der Praxis auswirkte, als eine innere Erneuerung der Kirche infolge der fundamentalen gesellschaftlichen Umwälzungen sowohl in Ost- als auch in Westeuropa dringend notwendig geworden war. Dieser enorme Rückstand der Theologie wirkte sich freilich auf alle Bereiche des kirchlichen Lebens aus. Der durch Verfolgung und Spaltung geschwächte Klerus zeigte gar kein Interesse an der Erörterung theologi-

23) Vgl. die Selbstbiographie: B. Ispánki: *Az évszárád pere* [Der Prozeß des Jahrhunderts], Toronto 1987.

scher Fragen²⁴. Ihre Pastoral setzte nicht die notwendigen neuen Akzente, im Gegenteil, sie war wegen der staatlichen Behinderungen und Maßnahmen sozusagen auf die Abhaltung von Kult beschränkt. Das eingeschüchterte Kirchenvolk hatte von den neuen theologischen Strömungen und Reformen des kirchlichen Lebens gar keine Ahnung und Vorstellung. Bestärkt in ihrer Abwehrhaltung durch die kommunistische Kirchenpolitik waren die Gläubigen äußerst konservativ und argwöhnisch gegen jede Neuerung. Sicher eine Eigenschaft, die für jede Epoche und jedes Volk während einer Kirchenverfolgung charakteristisch ist (vgl. die Kirche in Irland in der Vergangenheit).

Eine langsame Veränderung der Situation setzte nicht gleich nach dem Tode Stalins 1953 ein, sondern erst nach den revolutionären Ereignissen in der DDR 1953, Polen und Ungarn im Jahre 1956. Die kommunistischen Parteien Osteuropas sahen ein, daß die Religiosität im Volk nicht mit sogenannten administrativen Maßnahmen innerhalb kurzer Zeit auszulöschen ist, und daß die Partei- und Staatsführung sich deswegen auf ein längeres Zusammenleben mit den Kirchen und Religionsgemeinschaften einzurichten hatten. So lautete z. B. am 22. Juli 1958 der Beschluß des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Ungarns, der allerdings erst Jahre später bekanntgegeben wurde²⁵.

Dieser langfristigen Entwicklung kam der Hl. Stuhl mit einer neuen, nicht unumstrittenen Ostpolitik entgegen²⁶. Die ersten Früchte der gegenseitigen Annäherung zeigten sich darin, daß einige Bischöfe aus dem Osten an der ersten, noch weitere an den übrigen Sitzungsperioden des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) teilnehmen durften. Einige von ihnen kamen freilich mit staatlichem Auftrag. So hatte z. B. Bischof Endre Hamvas aus Ungarn die Aufgabe, eine amtliche Stellungnahme des Konzils gegenüber dem Kommunismus oder gar dessen Verurteilung um jeden Preis zu verhindern. Vor diesem Hintergrund ist wohl seine Erklärung in der Plenarsitzung vom 20. Oktober 1962 zu verstehen²⁷.

Die weitere Entwicklung hinsichtlich einer Öffnung der Kirche Osteuropas zum Westen hin verlief in den einzelnen Ländern unterschiedlich²⁸. Während

24) Vgl. die Analyse des ungarischen Klerus bei T. Nyiri: A magyar papság [Der ungarische Klerus], in: *Teológia*, 1972, Bd. 3, S. 182–189, sowie B. Csanád: Lelkipásztorokodásunk a zsinat után [Unsere Seelsorge nach dem Konzil], in: *Vigilia*, 1972, S. 649–654.

25) J. Gergely: A katolikus egyház Magyarországon [Die katholische Kirche in Ungarn] 1944–1971, Budapest 1985, S. 161–163.

26) G. Adriányi: Die Ostpolitik der Päpste Pius XII., Johannes XXIII. und Paul VI. (1939–1978) am Beispiel Ungarns, demnächst in: Festschrift „Papsttum und Kirchenreform“ für Georg Schwaiger zu seinem 65. Geburtstag, hrsg. von M. Weitlauff und K. Hamburger.

27) Ebenda, Anm. 64, sowie *Acta Synodalia Ssi Concilii Vaticani II*, Vol. 1, Pars 1, Vatikan 1970, S. 242f.

28) Zu den folgenden Ausführungen vgl. oben Anmerkung 2, sowie G. Adriányi: Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1978), in: ders.: Beiträge zur Kirchengeschichte Ungarns (*Studia Hungarica*, 30), München 1986, S. 177–197.

die Tschechoslowakei sich kaum bewegte und Rumänien seine stalinistische Kirchenpolitik gegenüber der Kirche – auch als ein Vehikel der betriebenen Assimilierungspolitik gegenüber den nationalen Minderheiten – sogar beibehielt, zeigten sich die Regierungen von Belgrad und Ost-Berlin viel gelassener. Jugoslawien wohl deshalb, weil es bei seiner Trennung von der Sowjetunion auf westliches Entgegenkommen angewiesen war, die DDR hingegen aus dem Grund, daß eine großzügigere Politik gegenüber der katholischen Kirche – dort eine *quantité négligeable* – nichts kostete, im Gegenteil, ihr materiellen und ideellen Gewinn brachte. So wurde 1962 in Belgrad ein Abkommen mit dem Hl. Stuhl erzielt, dort 1970 die Päpstliche Nuntiatur mit einem Internuntius wieder eingerichtet und durften die Oberhirten beider Länder ungehindert in den Westen reisen, von dort aus Hilfe erbitten und erhalten, eine bescheidene katholische Publizistik – wissenschaftliche theologische Literatur inbegriffen – in Gang setzen.

Am weitesten ging Polen. Nicht zuletzt wegen der innenpolitischen Lage, d. h. wegen der krisenhaften inneren Spannungen einerseits und der ungewöhnlich starken Stellung der polnischen Katholiken andererseits, ließ die polnische Regierung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil der Kirche einen ziemlich breiten Bewegungsraum, der sowohl das innere Leben der Kirche als auch ihre Auslandskontakte betraf. Die Oberhirten durften ohne Einschränkung in die ganze Welt reisen, Hunderte von Geistlichen konnten mit Hilfe westlicher Stipendien ihre Studien in Jerusalem, Amerika und in ganz Europa absolvieren. In die Heimat zurückgekehrt, setzten sie ihre Erkenntnisse um. Die polnischen Theologen konnten zwar die verlorene Zeit von etwa 20 Jahren und somit den Rückstand ihrer theologischen Wissenschaft nicht einholen, wenn sie aber heute vom polnischen Papst massiv unterstützt in der theologischen Forschung ein erstaunlich hohes Niveau und somit für den ganzen osteuropäischen Raum einen Vorsprung haben, so ist dies neben der konzilianteren Kirchenpolitik der Gomułka-Ära der klugen Personalpolitik der Bischöfe und der überaus großen Zahl des polnischen Priesternachwuchses zuzuschreiben.

Ähnlich entwickelten sich die internationalen Beziehungen der Bischöfe und Priester in Jugoslawien seit dem Abkommen mit dem Hl. Stuhl im Jahre 1962. Praktisch war auch dort der Klerus keiner Reiseeinschränkung unterworfen. In einem bescheidenen Maße durfte auch der wissenschaftliche theologische Nachwuchs im Ausland herangebildet und eine nach dem Westen orientierte kirchliche Publizistik verbreitet werden. In Jugoslawien, wo unter Titos Leitung doch andere Verhältnisse als in den übrigen sozialistischen Ländern herrschten, war die frühere Kirchenpolitik der Partei und des Staates milder ausgefallen. Sie wurde nach den sechziger Jahren trotz mancher Einschränkungen für die Kirche sogar erträglich.

Anders gestaltete sich das Verhältnis der Kirche zum Westen in Ungarn. Die neue Kirchenpolitik der Partei – von der oben die Rede war – führte zwar

zu einer gewissen Entspannung und 1964 auch zu einem Teilabkommen („Agrément“) mit dem Hl. Stuhl, aber Westkontakte der Kirche wurden sehr eingeschränkt. Selbst die Bischöfe durften nur sporadisch nach Rom und dem Westen reisen. Manchen Oberhirten wurde, da sie als potentielle Informanten des Hl. Stuhles und der Weltkirche galten, eine Reise ins Ausland gar nicht gestattet. Der Klerus durfte – mit Ausnahme einiger prominenter „Friedenspriester“, die oft einen staatlichen Auftrag erfüllten – das Land überhaupt nicht verlassen. Zur Kontrolle der ausländischen Beziehungen der Kirche wurde 1972 dem Episkopat ein sogenanntes „Auslandssekretariat“ unter Leitung eines prominenten „Friedenspriesters“ aufgezwungen. Das Amt stand selbstverständlich unter vollständiger Überwachung seitens des Staatlichen Kirchenamtes.

Die Regierung ließ jedoch seit den siebziger Jahren die Zügel etwas lockerer. Fortan durften die Bischöfe fast unbehindert, Geistliche in großer Zahl nach dem Westen reisen. Prominente Oberhirten und Katholiken des Auslandes wurden eingeladen und als willkommene Gäste empfangen. Einige Priester durften Stipendien annehmen und Studien in Straßburg, Paris und Lyon durchführen. Das 1964 mit dem Teilabkommen wieder der heimatlichen Kirche zur Verfügung gestellte Päpstliche Ungarische Institut in Rom nahm ja seit dieser Zeit zwölf Priester zum weiterführenden Studium auf. Eine 1966 gegründete theologische Vierteljahreszeitschrift („Teológia“) durfte die neuen theologischen Strömungen der Universalkirche dem ungarischen Klerus vermitteln.

Viel restriktiver verhielt sich die Prager Führung gegenüber der Kirche. Die außerordentlich rigide Kirchenpolitik der Partei blieb in der Tschechoslowakei bestehen. Die Westkontakte der Kirche wurden auf wenige Besuche einiger Bischöfe in Rom beschränkt, ein hoffnungsvoll begonnener Dialog zwischen dem Hl. Stuhl und der Regierung kam zum völligen Stillstand.

Noch schlimmer gestaltete sich die Lage in Rumänien. Dort blieben trotz der Besuche des Ministerpräsidenten Gheorge Maurer 1968 und des „Conducators“ Nicolae Ceausescu 1973 bei Papst Paul VI. die Verhandlungen zwischen dem Hl. Stuhl und der Regierung ohne greifbares Ergebnis. Zwar kamen die in Gefängnissen einsitzenden Bischöfe und Priester fast ohne Ausnahme frei, doch bestand die frühere stalinistische Kirchenpolitik gegenüber der katholischen Kirche im wesentlichen fort. Die Kirche ist isoliert und wird heute noch stranguliert. Bischöfe und Geistliche dürfen nicht reisen. Die Zahl der Priesteramtskandidaten ist durch einen numerus clausus begrenzt, die Kirche verfügt über kein Presseorgan. Westliche Kontakte sind vollständig unterbunden. Theologische und religiöse Literatur darf nicht einmal als Geschenk eingeführt werden. Selbst Bibeln und Breviere werden von den Verstorbenen „geerbt“. Im innenpolitischen Bereich herrscht ein regelrechter Stalinismus und eine massive atheistische Propaganda und Erziehung überfluten das Land.

Die gegenwärtige Situation der Kirche Osteuropas hinsichtlich ihres Verhältnisses zum Westen sieht also in den einzelnen Ländern recht unterschiedlich aus. Während sich die Kirche in Rumänien ganz, in der Tschechoslowakei weitgehend immer noch in einer Isolation befindet, sind ihre Westkontakte in Jugoslawien, der DDR und Ungarn zufriedenstellend, in Polen sogar gut. Dies bedeutet freilich noch lange nicht, daß alles schon in Ordnung wäre. Von vielen heute dringenden religiösen Fragen und neuen theologischen Strömungen sind die Katholiken in Osteuropa nicht einmal erfaßt. Begriffe wie feministische Theologie, soziale und ökologische Lehre der Kirche, „Befreiungstheologie“ usw. sind dort so gut wie unbekannt. Aber sie suchen heute nach dort praktizierbaren Lösungen und bauen ihre Kontakte zur Weltkirche aus. Partnerschaften entstehen. So schloß z. B. die Katholische Akademie zu Warschau Partnerschaftsverträge mit den Katholischen Theologischen Fakultäten der Universitäten Bonn, Mainz und Tübingen. Die Katholische Akademie zu Budapest pflegt seit Jahren enge Kontakte mit der Katholischen Theologischen Fakultät der Universität Wien, und sie beruhen auf Gegenseitigkeit. Ungarische Theologiestudenten und Priester erhalten Stipendien in Paris, Straßburg und Wien.

Diese Bestrebungen der osteuropäischen Kirche werden von der Weltkirche und ihren Organisationen nach Kräften gefördert, namentlich von dem Römischen „Cor Unum“, der „Ostpriesterhilfe“ und dem „Europäischen Hilfsfonds“ der Deutschen, Schweizerischen und Österreichischen Bischofskonferenz. Es bleibt zu hoffen, daß diese heute, inmitten der stürmischen Entwicklung in Osteuropa, noch mehr ausgebaut werden und die osteuropäischen Katholiken wieder ihren angestammten Platz erhalten, wohin sie eigentlich seit über tausend Jahren durch ihre Religion, Kultur und Zivilisation gehören, nämlich zum christlich-abendländisch geprägten Europa.

Summary

The Relationship of the East European Catholic Church to the West after World War II

The end of the Second World War entailed fundamental upheavals in Eastern Europe, which strongly influenced also the situation of the Catholic Church. Especially under the pontificate of Pius XI (1922–1939), however, the various local churches not only regenerated, but also further developed with the aid of Vatican concordat politics. Theology itself as well as the way it was imparted by professors and the training of priests in East European countries continued to be influenced by the West; Russians, Lithuanians, Rumanians and Hungarians erected papal colleges in Rome. The local churches intensified their international contacts by flourishing missioning, i. e. by sending missionaries to and from Eastern Europe. Pilgrimages and the beginning tourism in the clergy, especially to Rome, caused a strong attachment to Western Catholic countries. Great international demonstrations, such as the Eucharistic Congresses in Poznań (1927) and Budapest (1938) as well as the Assembly of Catholics in Prague (1936) with hundreds of prominent dignitaries and thousands of believers from abroad moved the native churches into the limelight of the international Catholic press and of the public.

The military occupation of the East European countries by the Red Army in the end of 1944 and in the beginning of 1945 initiated the seclusion and separation of the Church in Eastern Europe from the World Church. The actual communist church politics – i. e. persecution and oppression of the Church – became clearly apparent in the various countries only starting from 1948/49, but Western contacts of the churches have been unwelcome also in earlier times. The realization of Stalinist church politics meant also complete isolation of the Church. Even Church contacts within the Socialist bloc were not allowed. The bishops' connections with the Holy See were completely cut off, also with regard to official correspondence and Vatican papers. No Catholic priest or dignitary was allowed to enter or leave East Bloc states. Also the indispensable five-years-visits ("Ad limina") of the bishops to Rome had to be dropped. The result of this isolation became soon apparent in theology which soon showed a lag of about 20 years in comparison with Western theology.

Only after the revolutionary events in the G.D.R. (1953) as well as in Poland and Hungary (1956), it came to a slow change of the situation. Most of the Communist parties realized that religiousness in a nation cannot be erased by administrative measures within a short time and therefore made arrangements for a longer coexistence with the churches. The Holy See replied by a new Ostpolitik. The various local churches have developed in quite different directions since. The Polish government went the farthest in this respect while the Rumanian rulers showed the least signs of liberty. Between both these poles the governments in Yugoslavia and in the G.D.R. allowed the greatest freedom of action to the Church while Hungary strictly observed the sporadic Western contacts of the Church and Czechoslovakia practised very rigid Church politics. A further liberalization – with the exception of Rumania – took place in the years 1985–1988. Nevertheless we may state that oppression and isolation of the Church in Eastern Europe, practised since 1949, entailed a lag of more than 20 years with regard to the Western Church; furthermore, the Catholics there have never experienced any new theologic tendencies.